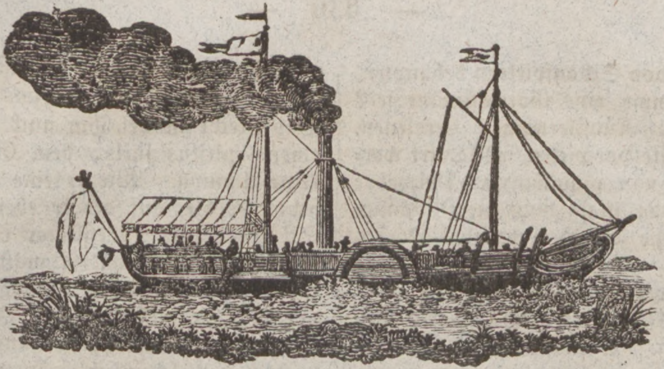
№ 102.

Sonnabend, am 27. August 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Mittelmäßigkeit.

(Schluß.)

Wir sind nun zu den Schauspielern und somit zu der Klasse von Menschen gekommen, bei denen sich die Mittelmäßigkeit sogar noch mehr spreizt, als in der Musik. Die Klage ist oft genug geführt worden und wird ewig und immer vergeblich geführt werden, daß nur selten Beruf, desto öfter dagegen Faulheit, Liederlichkeit und Eitelkeit zur Bühne führen. Diese drei saubern Neigungen überschwemmen die Welt mit Bühnenkünstlern und Künstlerinnen, und würden den Stand im Allgemeinen noch weit verächtlicher machen, als er es durch manches Andere schon bei dem ungebildeten Haufen ist, wenn nicht das Publikum zu viel Schaulust und zu wenig gesundes Urtheil besäße.

Es giebt kein unwahreres Sprichwort, als das Vox populi, vox Dei, wenn wir es in dem Sinne nehmen wollen, daß des Volkes Stimme eine Stimme der unparteiischesten Gerechtigkeit eines Gottes sei. Als unbedingt wahr erscheint es dagegen, wenn wir es so auslegen, daß die Volksstimme so unerschütterlich in ihrem Wollen, so bei dem einmal Gesagten unwiderleglich verharrend sei, wie eine Gottesstimme. Was gälte die bewährte Meinung des einsamen Weisen, wenn das unüberlegt gefaßte Urtheil des Haufens so gewaltig in's Gewicht fiele! Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrei! ist der Gegensatz zu Vox populi vox Dei und gewiß der richtigste, der treffendste.

Man verwechsele ja nicht die Stimme des Volkes mit der Stimme der Zeit. Diese letztere concentrirt in sich die geläuterten Meinungen der Besten aus dem Volke, diese giebt den wahren Ruhm, die Unsterblichkeit. Und wieder müssen wir uns hierbei der Worte Schillers erinnern: Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten! —

Sind etwa die sogenannten Volkslieder die besten Erzeugnisse der Poesie? Volkslieder und populär gewordene Gedichte sind noch himmelweit von einander unterschieden. In einzelnen Völkern, die dem Naturzustande näher geblieben, liegt eine eigene volksthümliche Poesie, bei den cultivirten aber ist die Cultur so in alle Stände verzweigt, daß man Unrecht thut, wenn man dasjenige volksthümlich nennt, woran eben so der Gelehrte und Hochstehende, wie mancher Handwerker und Arbeiter sich ergötzt. Dieses bildet die wahre National-Literatur. Unter den Arbeitern giebt es befähigte Köpfe, sie haben die Schule besucht, und wenn auch ihre Verhältnisse sie zu einem weniger geistig wirkenden Stande (niederer Stand ist eine widerliche Bezeichnung, kein ehrlicher Stand ist niedrig!) beriefen, so haben sie doch Manches mehr in Saft und Blut verwandelt, ihren Sinn mehr für das Hohe und Schöne entwickelt, als gar Viele der nur sogenannt Hochstehenden und Hochgebildeten, die allein mitsprechen zu können und zu müssen glauben, in ihren gemeinen Begierden und jämmerlichen Lüsten aber mehr Befriedigung finden, als an geistigen und gemüthlichen Freuden.

Wer wollte nun aber von Schauspielern behaupten, daß bei diesen die Volksstimme eine Gottesstimme sei? daß die Schauspieler den Künstlernamen verdienen, die von dem Haufen, dem sie vorspielen, acclamirt werden? Hier ist freilich oft vox populi, vox Dei, aber es ist ein Deus ex machina, man muß die Machinationen kennen, durch welche die Herren und Damen sich den Beifall erringen! —

Das Schlimmste bei der Sache ist, daß aus manchem begabten Anfänger deßhalb nie Etwas wird, weil er zu bald schon Etwas ist. Man muß die gefeierten Helden und Heldinnen, Sänger und Sängerinnen an Provinz-Theatern kennen, um dies einzusehen. Sie haben ihre guten Freundinnen und Freunde. Diese sind ex officio ihre Bewunderer. Man will stolz darauf sein, ein gutes Theater zu haben, und bildet sich ein, man habe ein solches, schreit sogar Mitglieder, die von einem Publiko, welches durch Vorbilder die wahre Kunst begriffen, ausgelacht und ausgepfiffen werden würden, als Lichter des neunten Himmels aus und macht sich namenlos lächerlich, ohne es je eingestehen zu wollen.

In welchem Fache, in welchem Stande aber macht sich die Mittelmäßigkeit nicht breit? Sie ist der geschworene Feind alles Genialen, Großen; sie ist eine ewig nagende und bohrende Rattenschaar, die alle Berge und Thürme unterminiren möchte, daß sie zusammenstürzten.

Die Mittelmäßigkeit docirt eben so vom Katheder der Universität herunter, wie sie sich in läppischer Arroganz im kleinen Sextaner verräth.

Ein Haupterkennungszeichen ist, daß sie die Nase hoch trägt. Sie ist die Mutter der Arroganz, der Aufgeblasenheit, der Unausstehlichkeit. Während das Geniale sich hoch macht, macht die Mittelmäßigkeit sich breit und flach. Sie wurzelt nirgends, als auf dem Misthaufen des Eigendünkels, und hat daher nie Tiefe. Die Mittelmäßigkeit ist ein Krebsschaden aller vier Fakultäten, sie zieht jede Wissenschaft von ihrem erhabenen Standpunkte in den Werkeltagskreis hernieder, sie travestirt die göttliche Komödie der Wahrheit und des Erkennens zur Krähwinkliade der Aufgeblasenheit und Selbstgefälligkeit.

Der mittelmäßige Theologe ist gewiß orthodox, und manches, was sonst noch diese oxige Endung haben mag. Das Gebot: Du sollst keine Götter neben mir haben, wendet er auf sich selbst an. Er hält sich für den Gott der Kanzel, und wenn er allgemeine Liebe predigt, denkt er dabei an seine allgemeine Beliebtheit. Bescheidenheit und Demuth stehen nicht in dem Wörterbuche seines Lebenswandels. Er predigt das Wort Gottes in dem Sinne, daß er jedes Wort, das er spricht, für das eines Gottes hält. So sehr er die Götzendienerei hassen mag, so ist er selbst der Anbeter seines eigenen Götzen. Er spricht sich selbst heilig, indem er Alles, was er spricht, für heilig, unantastbar hält.

Der mittelmäßige Jurist ist ein Skelett, das von den Klammern des corpus juris festgehalten wird. Das Recht ist bei ihm auch nur ein körperliches, von einem spiritus juris, dem Geiste des Rechtes, hat er keine Ahnung. Wie er eine höhere Stufe erreicht, verachtet er die, auf der er eben erst selbst noch gestanden. Scheint er als Auscultator nur geschnürt zu sein, nach seiner Körperhaltung, so muß man, sobald er das zweite Examen überwunden, glauben, er habe einen Ladestock verschlungen. Ist er gar Dirigent des kleinsten Fürstenthums-Gerichts, so fängt er an, fortwährend zu pusten, wahrscheinlich in dem Wahne, durch den eigenen Dunst einen Glorienschein um sein Haupt zu verbreiten.

Der mittelmäßige Arzt ist ein Mann, der sich selbst im Leben die meisten Monumente errichtet. Ganze Kirchhöfe zeugen von seiner Unsterblichkeit, wie von der Sterblichkeit der übrigen Menschheit. Seht ihn, wie er am Krankenbette sitzt, den Kopf weit hinten über geworfen, die goldene Tabatiere stolz zwischen den Fingern spielen lassend. Hat er unglücklicherweise einen Orden, so gehört nur ein Auge dem Kranken, das andere kokettirt, unablässig mit dem Orden. Solch ein Arzt behandelt nicht die Kranken, sondern ist nur eine Maschine des Pulsfühlens und des Receptschreibens. Kaum hat er den Schulstaub der Universität abgeschüttelt, so ist er schon klüger, als die erfahrungsreichsten Männer seines Faches, in der ersten Woche seiner Laufbahn hat er schon so viel Praxis, daß er daran denken muß, sich einen Amanuensis beizulegen. Bei jedem Concilium muß er widersprechen, und wäre es auch nur, daß er statt Pfeffermünzwasser Krausemünzwasser für geeigneter hält. Ueber jeden Floh- und Mückenstich hält er einen salbungsreichen Vortrag, stellt darüber die scharfsinnigste Prognose und Diagnose und schildert alle Gefahren, die daraus entstehen könnten. Oft ist das Recept, das er gegen eine Krankheit verschreibt, länger als diese selbst. Verschreiben ist überhaupt seine größte Kunst.

Der mittelmäßige Philosoph ist der Don Quixote der Philosophie. Auf dem dürren Klepper seines Systems reitet er mit stets eingelegter Lanze auf jede Windmühle los. Den Ausspruch des Cartesius: Ich denke, daher bin ich, dreht er um und spricht: Ich bin, daher denke ich, d. h. nur er denkt. Aber er denkt nur, daß er denke. Tritt dieser Philosoph als animal disputax auf, so bringt ihn nur ein vorgelegter Maulkorb zum Schweigen. Wie die Pythagoräer, wenn sie keinen Grund mehr gegen einen Gegner vorzubringen hatten, damit abschnitten: Er hat es gesagt. Er war aber Pythagoras. So groß war ihre Verehrung gegen ihren Lehrer. So donnert das animal disputax Alles mit dem Geschrei nieder: Ich sage es. So große Verehrung hat er für sich selbst.

Der mittelmäßige Philologe ist ein Professor der Punktirkunst. An Kommaten und Punkten hängt ihm das ganze Heil der Wissenschaft. Griechisch hätte kei-

nen Werth für ihn, gäbe es kein Jota subscriptum, Latein keinen Werth, wären nicht die lieben variae lectiones. Ja, man sollte ihm verschiedene Lectionen geben, damit er einsähe, daß die classische Literatur nicht deßhalb so heißt, weil sie trockene grammatische Regeln abgiebt, die sich bis in's Unendliche classifiziren lassen. In der deutschen Muttersprache beschäftigt ihn nur das, was nicht mehr deutsch ist, das Alte, Verschimmelte. Deutschland ist aber ein Phönix, der sich ewig verjüngt. Brandts Narrenschiff, der Froschmäusler und Aehnliches sind ihm allein humoristische Werke, Hans Sachs und Hoffmannswaldau lassen ihn verächtlich auf die blüthensprühende und kraftstrotzende Poesie der Gegenwart herabsehen. Nur das Unverständliche ist ihm verständig. Daher lebt er in einem fortwährenden Kopfzerbrechen, daß sein Kopf am Ende einem Haufen Scherben gleicht, in denen allerlei alter Plunder aufbewahrt ist. Zur lebendigen Auffassung des Lebens in seiner Ganzheit mit ganzer Seele hat er keine Kraft, keine Frische mehr.

Um alle Stände schlägt die Mittelmäßigkeit ihr Schmarotzer-Schlingkraut. Auch im Bürgerthum grassirt sie als verderbliche Seuche. Wer zum Wohle einer Stadt seinen Kopf und sein Wirken her giebt, wird nicht damit prunken wollen; wer aber nur nach städtischen Aemtern jagt, um ein Titel-Mann zu sein, wird mit schroffen, unausgebildeten, unpraktischen Grundsätzen dem allgemeinen Besten im Wege stehen. Er wird, wo er es durchgesetzt, daß etwas Zweckmäßiges nicht geschieht, es gleich an die große Glocke schlagen. Solch ein Mann ist in gewisser Beziehung gut, er bildet einen Gährungsstoff, der das Stagniren der Lebensverhältnisse in bureaukratischer Eintönigkeit verhindert. Er muß aber aufbrausende Elemente finden, wo er sich hineinbegiebt, damit sich Alles zu einer edeln Weingährung durcharbeite, und nicht das Resultat Essig sei.

In der Natur giebt es nichts Mittelmäßiges. Alles ist in seiner Art vollendet. Die Rose ist durch und durch Rose, die Nessel ist durch und durch Nessel, der Ochs ist ein ganzer Ochse, der Esel ein ganzer Esel. Von Menschen kann man dies nicht sagen: wie viele Nesseln, die als alte Jungfern mit ihren Nesselzungen aller Welt die rothen Blasen der Verleumdung aufbrennen, wollen nicht Rosen sein! Und die Ochsen und Esel unter den Menschen halten sich gerade für die Klügsten. Man könnte daher zu den vielen Definitionen, die es bereits vom Menschen giebt, noch die hinzufügen: Der Mensch ist das Wesen der Mittelmäßigkeit.

J. Lasker.

Wellenschlag.

— Chateaubriand sagt über Napoleons Grab auf St. Helena: „Die Einsamkeit des Exils und des Grabes von Napoleon haben über ein so glänzendes Andenken etwas Wunderbares verbreitet. Alexander starb nicht unter den Augen Griechenlands; er verschwand fern in dem pomphaften Babylon. Bonaparte ist nicht gestorben unter den Augen Frankreichs; er hat sich verloren an dem prächtigen Horizonte der heißen Zone. Der Mann von so mächtiger Realität ist wie ein Traum verschwunden; sein Leben, welches der Geschichte angehört, hauchte er in der Poesie seines Todes aus. Er schläft für immer, wie ein Eremit oder wie ein Paria unter einer Weide, in einem engen Thale, umgeben von steilen Felsen, am Ende eines einsamen Fußsteiges. Die Größe des Schweigens, welches auf ihm ruht, gleicht dem Grade des Geräusches, das ihn umgab. — Die Nationen sind fern, ihre Menge hat sich zurückgezogen. Der Vogel der Tropen, wie Büffon schön sagt, an den Sonnenwagen gespannt, schießt von dem Gestirne des Lichtes herab, ruht sich einsam einen Augenblick aus auf der Asche desjenigen, der einst den Erdball wanken machte. — Bonaparte durchschiffte den Ocean, um sich nach seinem letzten Exil zu begeben, er machte sich wenig aus dem schönen Himmel, welcher Christoph Columbus, Vasco und Camoëns entzückte. Auf dem Hintertheil des Schiffes liegend, bemerkte er nicht, daß über seinem Haupte unbekannte Sternbilder glänzten; ihre Strahlen begegneten zum ersten Male seinen mächtigen Blicken. Was machte er sich aus Sternen, die er nie über seinen Bivouaks sah, welche nie über seinem Reiche geglänzt hatten? Und dennoch fehlte kein Stern seinem Schicksal: die eine Hälfte des Firmaments glänzte über seiner Wiege; die andere Hälfte war aufgespannt, um sein Grab zu beleuchten."

— Joseph II. sagte: „Beurtheilungen, wenn sie keine Schmähschriften sind, sie mögen den Landesfürsten oder den Untersten betreffen, sind nicht zu verbieten."

— Die Dichter lieben mehr die Freiheit und die Muse, als ihre Geliebte: der Papst bot Petrarka an, sich zu sekularisiren, damit er Laura heirathen könne. Petrarka antwortete auf diesen verbindlichen Vorschlag Sr. Heiligkeit: „Ich habe noch viele Sonette zu machen."

— Michel Cervantes bescheinigt durch eine Quittung, daß er als Mitgift von seiner Frau Catharina Salazor y Palacios empfangen habe: einen Haspel, einen kleinen eisernen Ofen, drei Bratspieße, eine Schaufel, ein Reibeisen, eine Bürste, sechs Scheffel Mehl, einen Tisch mit vier Füßen, eine Matratze, einen kupfernen Leuchter, zwei Bettbezüge, zwei Jesus-Kinder mit ihren kleinen Röckchen und Hemden, vier und vierzig Hühner und Hühnchen mit einem Hahn.

Als ein Weib ihrem Manne drohte, ihm die Rippen im Leibe zu zerbrechen.

Als Gott, der Herr, ein Weibchen schaffen wollte,
Nahm er dem Adam eine Ripp' heraus;
Sie, die des Mannes Göttin werden sollte,
Bricht gar ihm noch ein Dutzend Rippen aus.

Reise um die Welt.

⁂ Die Redaktoren des in Schaffhausen erscheinenden „Vorläufers" erlassen einen „Aufruf an Deutschland und die Schweiz zu einem Denkmal für Heinrich Zschokke, den Verfasser der Stunden der Andacht" und erklären, das angemessenste Denkmal schiene ihnen, unter dem Namen der „Zschokkes Stiftung" einen Fond zur Bildung und Unterstützung von Volksbibliotheken, und zwar durch Beförderung des Absatzes edler, volksthümlicher deutscher Bücher und Zeitschriften aus allen Zweigen des geistigen Lebens zu begründen, und die zweckmäßige Verwendung der jährlichen Zinsen, so lange Zschokke lebe, ihm allein zu überlassen, späterhin aber das jedesmalige Comitee des Vereins mit diesem Amte zu betrauen.

⁂ Varnhagen von Ense bemerkt sehr hübsch in seinen Denkwürdigkeiten: Glück wünschen kann sich der, welchem der Sinn zu dem schönen Beruf geworden, die Bildung der Erde in ihrem unmittelbaren Anbau zu fördern, und auch in diese ernsten und dringendsten Bedürfnisse des Lebens schöne Kunst und höhere Kenntnisse einzuführen, für die erst, nachdem jene besorgt worden, das wachsende Menschengeschlecht Muße finden konnte. Die Natur ist dankbar gegen jede ihr gewidmete Neigung, und nur dem beschränkten Sinne, der weder warm an ihr hängt, noch sie vielseitig umfaßt, kann sie in Regen und Dürre, in Mißwachs und Hagelschlag zu zürnen scheinen: den rechten Landmann, der ihre mannigfachen Darbietungen zu benutzen versteht, wird sie nie zu Grunde richten. Er umfaßt stets einen größern Zeitraum, über die Gegenwart hinweg, und lebt nach dem Maßstabe der Erde im Frühling den Morgen, und im Herbste den Abend seines großen Arbeitstages.

⁂ Man liest in No. 214. des Frankfurter Journals unter den Annoncen die Anzeige, daß Herr Albert Harff in Köln einen Gasthof zum „Kölner Dom" eröffnet hat. Wenn die Dombau-Manie so weit geht, daß sogar Gasthöfe und Wirthshäuser sich ihr anschließen zu müssen glauben, so ist dies doch etwas stark und dürfte leicht zu Mißbräuchen und zu unangenehmen Spöttereien Veranlassung bieten. Ein ähnliches Schild soll einmal ein Wiener Gasthof getragen haben: auf demselben waren drei Geistliche abgemalt, ein katholischer, ein protestantischer und ein israelitischer, welche mit den Gläsern anstießen, und darunter las man: „Zum Toleranzel."

⁂ Im Pariser Charivari lesen wir: Außer der Cholera, dem Juchtenleder, der Knute und dem Schnappshurra haben wir Rußland noch die Dampfbäder zu verdanken. Dieser letztere Umstand allein reichte hin, Rußland zu erfinden, wenn es nicht schon da wäre und von einigen deutschen Gelehrten studirt und begriffen würde. Die Dampfbäder sind ein Probatmittel gegen alte hitzigen (?) Krankheiten. Wenn ich Anwandlungen von einem hitzigen Demokratenfieber habe, gleich nehme ich ein russisches Dampfbad; schwillt mir das Herz von Liebe an, ein Dampfbad genommen, und ich bin geheilt; bin ich in Gefahr, vor lauter Enthusiasmus für alles Edle, Schöne und Große den Verstand zu verlieren, nichts hilft mir, als ein russisches Dampfbad. Somit bin ich einer der ersten Bewunderer und Anbeter der russischen Dampfbäder. Seit der Julirevolution sind diese Bäder hier fürchterlich populär geworden, und geht die Sache so fort, so drohen sie alle Aerzte entbehrlich zu machen; denn selten braucht ein Dampfbad-Candidat Arzt und Apotheker, schon aus der Ursache, weil die meisten gesund sind.

⁂ Zschokke hat sein neuestes herrliches Werk: „die Selbstschau" seiner Vaterstadt Magdeburg gewidmet, demselben Magdeburg, von dem einst Immermann an Varnhagen von Ense schrieb: „Wenn man die Poesie gründlich ausrotten wollte, müßte man die Dichter nach Magdeburg senden; wir haben hier nur Kanonen, Beamte und Krämer, und die Phantasie fehlt in ihrer Seelenliste gänzlich! — Ein leider nur zu wahres Wort.

⁂ Bei Böhme in Leipzig ist folgendes Schriftchen erschienen, welches wegen der darin ausgesprochenen Idee die Aufmerksamkeit jedes Deutschen in Anspruch nehmen muß: „Deutschland, durch den Vertrag von Verdun im Jahre 843 selbstständig. Blicke auf die Ereignisse und Zustände der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Aufruf an die deutschen Fürsten und Völker zu einer tausendjährigen Jubelfeier."

⁂ Jenny Lutzer soll in London sogar zum Handkuß bei der Königin gekommen sein. Seit dieser Zeit ist sie die Sängerin der höchsten Aristokratie. Ob die Lutzer, seitdem sie die Hand Victoriens geküßt hat, besser singt als früher?

⁂ In Königsberg war das Modell der mittelst allgemeiner Subscription von der Provinz Preußen zu errichtenden Reiterstatue des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. im Kunstmuseum ausgestellt. Es ist vom Professor Kiß in Berlin, welcher das Denkmal in Erzguß ausführen wird. Der Monarch ist zu Pferde dargestellt, und das Modell hat allgemeinen Beifall gefunden. Zu stehen kommt das Denkmal in den Königsgarten.

⁂ Die preußische Staatszeitung schreibt aus China: „Auf dem Cantonflusse haben die Seeräubereien schrecklich überhand genommen;" — ist etwas berlinisch-chinesisch ausgedrückt.

⁂ Man sagt, das Männchen der Heuschrecke singe, das Weibchen aber nicht. „Was für ein glückliches Völkchen die Heuschrecken sein müssen!" ruft ein amerikanisches Blatt, „sie haben stumme Weiber."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 102. Am 27. August 1842.

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Schädel-Pokal.

(Fortsetzung.)

Zweiter Akt.

Wilde öde Felsengegend. Der tapfere Narses, Wendelinen's früherer Geliebter, kommt mit verschränkten Armen und sehr betrübt, geächtet und verfolgt von der Kaiserin. Doch ist sein Anzug sehr zierlich, sein Haar noch frisch gekräuselt, und seine Glacée-Handschuhe duften Wohlgerüche, auch darf der Schnurrbart à la Henry IV. nicht fehlen. Er bewegt sich mit der Grazie eines Tanzmeisters. Hier wo ihr Athem weht, will auch er seinen letzten Seufzer aushauchen. Schon hat er das Schwert gezogen, will sich hineinstürzen — da schreit es: „Was beginnst Du?" und Wendeline steht vor ihm, festlich geschmückt; er läßt das Schwert fallen — „Du hier? — O Himmel!" Sie erzählt ihm, daß sie auf einem Spaziergang in der Wildniß seiner gedacht, und von innerer Ahnung gelockt nun sein Engel geworden sei. Lyrisches Doppel- und Dankgebet in E dur mit obligater Janitscharen-Musik, um anzudeuten, daß Konstantinopel noch einige Ansprüche an ihn habe. Nun frägt Narses: „Bist Du noch mein?" Sie. „Was soll ich sagen — Wie kannst Du fragen?" Er. „O Himmelswonne!" Nun ein Duett in trunkner Lust. Sie wollen entfliehen auf ein Eiland. Da erschallt die Tuba. Wendeline; Recitativ (bei Seite): „Götter! ich vergaß im Rausche des Entzückens, daß ich Braut." Narses. „Welch ein Laut." Sie. „Man rufet mir." Er. „Wohin?" Sie. „Frage nicht, Unglückseliger und entflieh." Er. „Nie!" (da erscheinen gothische Leibwachen und Edeldamen auf einem nackten Felsen) Wendeline. „Es ist um mich geschehen, wirst Du nicht gehen." Narses (stolz). „Ich bin ein Longobarde." Sie. „Deßhalb üb' Edelmuth." Er. „Gut." Wendeline. „So lebe wohl" (sie entflieht rechts). Narses. „Das Geheimniß zu ergründen, muß ich sie wiederfinden." (Entflieht links.)

Verwandlung. Prachthalle.

(Marcia eroica. Großer Brautzug. Alboin auf einem Elephanten reitend. Wendeline auf einer Gazelle neben ihm). Der kühnsten Fantasie des Regisseurs bleibt die brillante Ausstattung des Zugs überlassen. Darauf reiten Alboin und Wendeline vor. Zartes Duett mit wilden Jubelchören, der Liebe Glück besingend. Darauf Alboin:

„Wohlan, das Fest zu schmücken,
Mag uns Terpsichore entzücken."

(Sie steigen ab und auf den Thron. Ballet. Auch hier darf üppige Verschwendung keine Grenzen kennen. Darauf große krampfhafte Pause, als Vorspiel einer unheilbringenden Katastrophe. Der König winkt. Ein alter Gothe bringt einen großen Pokal. Alboin kredenzt ihn: „Auf unsrer Völker Glück." Wendeline (bei Seite). „Ich kann nicht mehr zurück. Es sei." Nimmt und leert ihn auf einen Zug, (während sie trinkt, neckt eine schadenfrohe Flöte hinter der Scene). Nachdem sie getrunken: „Wie wird mir so beklommen." Alboin. „Ich glaub' es. Noch eins auf unser eigen Wohl." (Der alte Gothe schenkt wieder ein.) Alboin trinkt ihr vor. Mystische Paukenschläge) Wendeline. „Ich will es versuchen," (setzt an.) Da erscheint Narses: „Halt ein, Unglückseelige!! (Allgemeines Erstaunen: Ha! Großes Ensemble. Adagio. Alle treten vor und jeder verwundert sich auf seine eigene Art, auf dieselbe Melodie. Im Allegro furioso liegt die Aufklärung.) Wedeline hat aus dem Schädel ihres Gatten getrunken. Entsetzen! Sie schwört heimliche Rache. Alboin. „Verwegener Bube, wer bist Du." Narses. „Ich bin, ich bin." Wendeline (heimlich). „Bei unsrer Liebe! Verstellung." Narses. „Himmelsworte (laut). Ich bin ein Nar- (Cadenze) ses." Alle „Ein Nar- (Cadenze) ses." — Narses bietet Alboin seine Dienste gegen die Römer an. Alboin. „Weßhalb?" Narses (doppelsinnig). „Aus Rache!" — Der überlistete Alboin schmückt ihn sogleich mit dem Feldherrnstab, und giebt ihm einige 20,000 Mann Gothen. Da ergreift Narses den verhängnißvollen Pokal, und singt ein Trinklied zu dem alle den Refrain anstimmen. Dazwischen aber donnert es leise, und Narses wie Wendeline vibriren Rache. Wendeline (nimmt den Pokal). „Auch mir geziemt es noch ein Mal für solchen Preis zu nippen." Chor. „Welch ein Heldenmuth." Der Gothe schenkt abermals ein. Der Himmel überzieht sich bei dieser Arbeit. Wendeline. „Gebt Acht." Sie setzt ihn an die Lippen, da sprühen Flammen aus dem Pokal, und mit einem Donnerschlag steigt der Geist Kunimund's ohne Kopf aus dem Erdboden. Fürchterliches Geprassel in der Luft. Kunimund singt ohne Kopf, aber mit viel Kehlfertigkeit: „Der Pokal ist mein," (will ihn Wendelinen entreißen. Diese ringt mit ihm, jedes will seinen Kopf behaupten.) Wendeline (heimlich). „Laß ihn mir, ich räche dich." Kunimund. „So schwöre." Wendeline.

„Bei diesem Pokal." (Beide treten vor — kleines zartes Duettino zwischen Blitz und Donner) ungefähr:

„Lieb' und Rache, Hand in Hand
Knüpft noch Jenseits unser Band."

Wendeline (mit verstellter Freude schwingt den Flammenbecher). „Triumph, der Sieg ist mein!" (eilt ab. Narses ihr nach.)

Kunimund. „Doch mein ist die Gewalt." (beschwörend.)

„Herauf ihr Geister mit Tieger Wuth
Sühnet das vergoss'ne Blut."

(Noch mehr Geprassel. Großes Orchester mit Tamtams. Die Geister der erschlagenen Gepiden steigen unter Flammen aus der Erde mit feurigen Geißeln bewaffnet.)

Chöre der Gothen. „Erbarmen, Weh!!!"

Die Gepiden:

„Mit Tieger Wuth
Versöhnen wir das vergoss'ne Blut."

(Sie geißeln die Gothen zu allen Couliſſen hinein. Die Bühne wird leer. Der Vorhang fällt melancholisch.)

(Schluß folgt.)

Das Wetter und das menschliche Gemüth.

Ein englischer Arzt hat sich während eines Zeitraumes von 60 Jahren die Mühe gegeben, den Einfluß des Wetters auf die Gemüthsstimmung der Menschen zu beobachten und hat gefunden, daß wir geplagten Erdenwürmer mehr oder weniger unter dem geheimen Einflusse der Atmosphäre und der Richtung der Winde stehen.

Nicht unrichtig theilt er die Menschen in zwei Klassen, nämlich in sanfte und in heftige. Freilich giebt es zwischen diesen beiden Klassen noch unzählige Spielarten, namentlich bei'm sogenannten schönen Geschlechte, jedoch gehören diese nicht hieher.

Den Erfahrungen des scharfsinnigen Britten zufolge sind nun im Winter bei trockener Kälte und herrschenden Nord- oder Nordwestwinden die Sanften lebhaft, ja zuweilen jähzornig, die Heftigen rauh und verdrießlich; bei demselben Winde mit Schnee, Regen und Kälte, sind die erstern bloß wunderlich, die letztern leidenschaftlichen Aufwallungen unterworfen; bei Nordost oder Ost mit trockener Kälte befällt die sanfteste weibliche Taube ein bischen Ungeduld und Wunderlichkeit, während der heftige Herr Gemahl aufgeregt und zu Beleidigungen sehr disponirt ist, was sich beides unter dem Einfluß desselben Windes bei Naßkälte noch steigert. Sind die Sanften recht geschmeidig und höflich, die Brauseköpfe in einer recht erträglichen Stimmung, dann dürfen wir überzeugt sein, daß der Wind von Süden her weht, und wir werden die Pelzhandschuhe auch ein wenig ausziehen dürfen. Sind hingegen die lieben Erdenengel übel aufgelegt, und leihen keiner Bitte gern ihr Ohr; die Aufgeregten dagegen erklecklich ärgerlich und voller Verdruß, dann heißt's Südost, feucht und wenig kalt. Reiner Westwind mit trockener Kälte macht die Sanften munter und fröhlich, die heftigen unternehmend, jedoch mit Aufregung, — (bekanntlich herrscht solche Witterung meistens um Fastnacht). — Derselbe Wind mit feuchter Kälte, wie sie meistens in der Fastenzeit einzutreten pflegt, befördert bei den Sanften Wunderlichkeit und macht die Heftigen sehr verdrießlich.

Nebel, düsterer umwölkter Himmel, starke Winde und Gewitter wirken sehr ungünstig ein und die Stimmung wird erst freundlicher, wenn sie vorüber sind. Der Einfluß der Winde zu andern Jahreszeiten läßt sich aus dem Angeführten folgern; nur muß eine vortheilhaftere Lufttemperatur immer für günstiger angeschlagen werden.

Im Frühling nimmt die Gemüthsstimmung bei beiden Hauptcharakteren um so schneller eine heitere Färbung an; je mehr sich die Nachwehen des Winters verlieren und je höher die Sonne steigt, desto besser wird die Laune.

Im Sommer bewirkt die Hitze Abspannung, welche, wie wir alle wissen, den Menschen gegen alle angestrengtere Beschäftigungen abgeneigt macht. Diese Abspannung zeigt sich da am sichtbarsten in den höhern Ständen und die gnädigsten Herren werden gegen Bitten aller Art höchst ungnädig, der Witterungscharakter mag sein, welcher er will. Wer bei solchen etwas nachzusuchen hat, und kann's nicht verschieben, dem räht der ehrliche Engländer seinen Besuch nicht eher abzustatten, oder seinen Brief nicht eher abzuschicken, als um 2 Uhr. Er räth überhaupt in solchen Lagen Niemanden zu stören, als bis er sich restaurirt hat und meint, die freudigsten Hoffnungen können dadurch zerstört werden, daß dem Frühstück nicht Zeit genug gelassen wurde, die Wolken von der Stirne des Gönners zu verjagen, mit welchen er aufstand. Jedermann muß gefühlt haben, daß man nach dem Aufstehen zu allen Jahreszeiten einige Zeit braucht um den Geist für seine gewöhnliche Thätigkeit, in gehörige Stimmung zu bringen. Das Blut bewegt sich träge, bis Bewegung und Erfrischung von Innen darauf den Lauf desselben munter macht. Daher auch der Abend selten eine Zeit ist, um die gute Laune eines Gnadenspenders in Anspruch zu nehmen. Dabei glaubt Oldrum auch, es werde für Supplikanten gut sein, außer der Zeit, in welcher sie ihre Bitte an den Mann bringen wollen, auch noch andere Umstände in Rücksicht zu nehmen, und z. B. sich nie an einen großen Herrn zu wenden, wenn er gerade eine ungünstige Debatte erlebt oder einen großen Plan im Kopfe hat. Nach großen Verlusten, bei Unpäßlichkeiten, besonders bei starkem Schnupfen sei ebenfalls die Gemüthsstimmung sehr leicht außer Gleichgewicht zu bringen. Hingegen wird die Rekonvaleszenz nach Krankheiten als ein Zeitpunkt geschildert, wo das Gemüth am günstigsten gestimmt zu sein pflegt.

Herr Oldrum schließt seinen Aufsatz hierüber in einer englischen Zeitschrift mit den Worten: „Ich glaube, meine Andeutungen schließen zu können und wünsche bei dieser Gelegenheit Allen, welche einen Lieblingszweck zu erreichen

streben, den besten Erfolg, und zum Schlusse mich selbst in einen Bittsteller verwandelnd, bitte ich meine Leser um die Gunst, den Oldrum keinen alten Narren zu schelten."

Kajütenfracht.

— Wir können nicht umhin, das kunstsinnige Publikum auf das Panorama des Herrn Schneggenburger besonders aufmerksam zu machen. Hauptsächlich ist es das aus Lindenholz geschnitzte, ganz nach der Natur gearbeitete Berlin, welches unsre Bewunderung erregt. Wir sehen da all' die schönen Plätze, Straßen, Gebäude, Statuen u. s. w. so künstlich und getreu nachgebildet, daß in Berlin Bekannte jeden merkwürdigen Gegenstand, ja ihre Wohnung wieder finden können. Ferner sehen wir das Modell des herrlichen Lustschlosses Sanssouci u. eine Anzahl malerischer Ansichten, die ihrer Lebhaftigkeit und Treue halber gewiß Jedem ansprechen werden.

— Die letzte Vorstellung des Königl. Griechischen Hofkünstlers Herrn Frickel im Schauspielhause erfreute sich eines zahlreichern Besuches, als die frühern, und eben so wie diese des allgemeinsten Beifalls. Am Schlusse ertönte ein einstimmiges Hierbleiben, und der Künstler fühlt sich dadurch bewogen, Dienstag, den 30. August, noch eine Vorstellung zu geben, wobei das Interessanteste sein wird, daß er just die auffallendsten Kunststücke erklären wird.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 20. bis 27. August 1842.

Unser Getreide-Markt schrumpft jetzt sehr zusammen alle Kauflust hört ganz auf, und nur selten kommt ein Geschäft zu stande wobei dann die Preise immer niedriger gehen. Es wäre zu wünschen daß wir bald den niedrigsten Standpunkt erreicht hätten, es ist jedoch schwer zu beurtheilen, wenn wir dahin gelangen werden, und dann nur erst kann man ein richtiges Urtheil für die Zukunft ablegen. Ausgestellt zum Verkauf wurden in dieser Woche: Weitzen 103 L., Roggen 200 L., Erbsen 7 L., Raps 21 L., Rips 1½ L., Leinsamen 27 L. Davon verkauft zu folgenden Preisen: Weizen 9⅓ L., 133pf. à 385 fl., 40 L. 132pf. à 385 fl, 6 L. 132pf. à 350 fl., 6 L. 132pf. zu unbekannten Preisen. Roggen 184 L. 121 — 22pf. à 180 fl., 4 L. 120—21pf. à 174 fl., 12 L. 122 — 130pf. unbekannt. Erbsen 7 L. à 170 fl. Leinsaamen 27 L. unbekannt. Raps 6 L. unbekannt. An der Bahn kommen uur Kleinigkeiten, und die Peise sind sehr schwankend, da ein jeder verkauft so gut er kann und einen Consumenten findet der gerade seine Waare braucht.

Weitzen 50—60 sgr Roggen 115pf. 26 sgr., 120pf. 28 sgr., 128pf. 33⅓ sgr. Gerste 20 — 22 sgr. Hafer 16 — 18 sgr. Spiritus 13⅔ — 14 Rthlr.

Journaliere - Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.

Von Montag, den 29. Aug. ab, treten in den Fahrten folgende Aenderungen ein:

Von Danzig nach Zoppot geht der letzte Wagen statt um $9\frac{1}{2}$ Uhr, schon um $8\frac{1}{2}$ Uhr ab, und

Von Zoppot nach Danzig fahren des Abends die Wagen statt um 8, $8\frac{1}{2}$ und 9 Uhr, **um 7, 8 und 9 Uhr ab.** (An Balltagen die zwei letzten Wagen um 12 Uhr.)

Danzig, den 26. August 1842.

Die Direction des Vereins für Journaliere-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.

Badefest in Zoppot.

Sonntag, den 28. August, findet das jährliche Badefest Statt. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr ist Mittagstafel im Kursaal, dann Wasserfahrt nach Redlau, und Abends Feuerwerk und Ball.

Zoppot, den 25. August 1842.

Die Comité für die Vergnügungen.

Seebad Zoppot.

Heute Sonnabend, den 27. August 1842, auf mehrfaches Verlangen, wird Unterzeichneter die Ehre haben, mehre Luftballon's von verschiedener Farbe in einer Minute zugleich abgehen zu lassen, dieselben werden wetteifern in der Höhe und Ferne zu übersteigen, welches gewiß den Zuschauern einen der angenehmsten Augenblicke gewähren wird, da sie manchmal so nahe kommen daß sie sich stoßen, und wieder in einer weiten Entfernung auseinander kommen. Jeder Ballon ist 17 Fuß hoch und 42 Fuß im Umfang, und mit den schönsten Farben und Guirlanden geschmückt. Vorher findet eine große ganz neue akrobatische, equilibristische und gymnastische Kunstvorstellung in mehren Abtheilungen statt. Anfang präzise 5 Uhr.

Friedr. Hüttemann.

Ein erfahrnes, gesittetes, verwaistes Mädchen, welches seit 6 Jahren konditionirt hat, sucht in einer Familie, bei einer Dame, einem alten Herrn, hier oder auswärts, zur Wirthschaftsführung, zur Erziehung kleiner Kinder, zur Krankenpflege, und zu jeder Handarbeit, für eine kleine Entschädigung ein Unterkommen und bittet Adressen unter G. D. in der Expedition des Dampfboots einzureichen.

Seebad Zoppot.

Sonnabend, den 27., Konzert und Ball im Kursaal.

Die junge Königsbergerin, welche sich hier als Minerva zeigt, wird die Ehre haben Sonntag, den 28., auf **mehrfaches** Verlangen von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr in einem dazu erbauten Zelte vor dem „Warmbade" in Zoppot sich zu produziren, hiezu ladet ergebenst ein

Loose Bauchredner und Mechanikus.

Diese Fabrik ersten Ranges



London) von (Hamburg
J. Schuberth & Co

hat sich, als die grossartigste und vorzüglichste in Europa, einen allgemeinen Ruf erworben. Nachstehende Sorten aus derselben in höchster Vollkommenheit für jede Hand und Schriftart, übertreffen alle bisher bekannten Federn; es kostet d. Dutzend mit Halter:

Beste calligraphic Feder, für gewöhnliche Schrift . . . . 5 Sgr.
Feine Schulschreibfeder, (mittelgespitzt) . . $7\frac{1}{2}$ „
Feine Damenfeder, zur Klein- und Schönschrift . . . . 5 „
Superfeine Lordfeder, broncirt oder Silberstahl (mittelgespitzt). Beide Sorten zum Schönschreiben, übertreffen die Federposen an Elasticität bei weitem . . . . 10 „
Correspondenzfeder, fein gespitzt zum Schön- und Schnellschreiben . . . . $12\frac{1}{2}$ „
Kaiserfeder, die Vollkommene, doppelt geschliffen, mittel gespitzt . . . . 15 „
Napoleon- oder ***Riesenfeder,*** zu grösserer Prachtschrift, leistet das Vierfache anderer Federn, die Karte . . . . 20 „
Notenfeder, für Musiker; auch zur Schrift für schwere Hände . . . . 15 „
Musterkarte vorzüglicher Stahlfedern, 13 verschiedene Sorten; passend für alle grössere und kleinere Schrift, mit 2 Haltern . . . . 15 „

☞ Ordinaire wohlfeile jedoch sehr brauchbare Federn, das Gross von 144 Stück in einer Schachtel zu nur $18\frac{3}{4}$ Sgr. und die Karte von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Sgr., sind ebenfalls einzig und allein ächt zu bekommen in der Haupt-Niederlage bei ***Fr. Sam. Gerhard.***

EAU DE COLOGNE, **Niederlage des ächtesten,** von **Jean Maria Farina,** bei **Fr. Sam. Gerhard,** Langgasse No. 400. in Danzig.

Preis: für das Dutzend Flaschen 4 Rthlr.; für eine einzelne Flasche $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig.**